

Erscheint 2 Mal wöchentlich am Mittwoch und am Sonnabend.

Inserationspreis für die 7 Mal gespaltenen Zeilen oder deren Raum 8 Kop.

Litauische Zeitung.

Abonnementpreis in Litau: jährlich 2 Rbl. 60 Kop., halbjährlich 1 Rbl. 35 Kop., vierteljährlich 75 Kop., mit Zustellung ins Haus: jährlich 3 Rbl., halbj. 1 Rbl. 65 Kop., viertelj. 90 Kop.

Annahme von Abonnement und Inseraten:

In Litau: Stoffenagen & Sohn, Buchh. von Ferd. Berthorn, Fr. Lucas u. S. Alunan. In Riga: Buchh. von M. Symmel u. M. Stieda. In Sibau: Buchh. von G. S. Zimmermann. In Goldingen: Buchh. von Ferd. Berthorn. In Gabelsdorf: St. Halbhabt (Laurien); Jacob Bloß, Buchh.

Einunddreißigster Jahrgang.

Annahme von Abonnement und Inseraten:

In Danzig: Handlung von Raumann u. R. St. Armann. In Binau: Th. G. Antmann. In Friedrichstadt: A. Schwabe. In Gasteroth: Apothek. von S. G. Kistenstein. In Tulum: Buchhandlung von J. Birsgal. Eisenbahnstation Aug: Inspector Vogel.



2 beliebte Weihnachtsgeschenke:

Geuter's Baltischer Taschen-Notiz-Kalender 1906.

Geuter's Schreib- und Löschunterlage 1906.

Bewährt seit 20 Jahren. Überall zu haben.

Eine Denkschrift der Livländischen Ritterschaft.

Die Plenarversammlung der Livländischen Adelskonvents hat am 24. November die Abfindung folgender Denkschrift an den Minister des Innern beschloffen:

Die revolutionäre Bewegung, die das Russische Reich dem Zustande voller Anarchie entgegenreibt, hat auch im Livländischen Gouvernemente ein Stadium erreicht, das in kurzer Frist zu allgemeinem Bürgerkrieg führen muß. Schon heute befindet sich ein großer Teil der Landbevölkerung in offenem Aufstande, täglich und allerorts werden Menschenleben und Eigentum ungestraft vernichtet, Handel und Wandel sind vollkommen ins Stocken geraten, unermeßliche Werte an Nationalvermögen fallen den Brandstiftern und der Zerschlagungswut der erregten Massen zum Opfer. Recht und Gesetz sind ein toter Buchstabe geworden, und die rohe Gewalt plündernder Banden beherrscht das Land und die schuglos preisgegebene Bevölkerung.

Es ist viel, aber noch nicht alles verloren; noch ist es möglich, dem selbsterlöschenden Treiben Einhalt zu tun und die unersetzlichen Verluste an sittlichen und wirtschaftlichen Werten hintanzuhalten, noch ist namentlich der Wohlstand des besitzlichen Bauernstandes ungeschädigt, aber in kurzer Zeit wird das Zerschlagungswerk auch hierin unaufhaltsam fortschreiten und damit das ganze Land auf Jahrzehnte hinaus ruiniert haben.

Unter solchen Umständen hält die Livländische Ritterschaft es für ihre Pflicht, die Staatsregierung in letzter Stunde noch einmal auf denjenigen Weg aufmerksam zu machen, welcher allein die Gewähr dafür bietet, das im Zustande schwerer und tödlicher Krankheit befindliche Land wieder der Genesung zuführen.

Die großen Reformen, die für das ganze Reich versprochen und angebahnt worden sind, enthalten segensreiche Keime und werden auch von der Livländischen Ritterschaft als Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung hochgeschätzt. Was die oberste Staatsgewalt in großen und allgemeinen Zügen gewährt hat, bedarf aber eines ruhigen und sorgfältigen Ausbaues von unten auf, wenn nicht das Reformwerk wackelnd bleiben und in der Luft schweben soll.

Da die Livländische Ritterschaft seit vielen Jahrhunderten die Ehre hat, für die Entwicklung der Kultur des Landes arbeiten zu dürfen und hiermit eine eingehende Kenntnis der wirtschaftlichen, sozialen

und politischen Verhältnisse der Provinz gewonnen hat, so glaubt sie das Recht zu einem maßgebenden Urteil darüber zu besitzen, welches die Lebensbedingungen für diese Kultur, für den sittlichen und materiellen Wohlstand der Provinz sind.

Schon seit mehr als zwei Jahrzehnten hat die Ritterschaft die Unausbleiblichkeit einer immer mehr um sich greifenden Zerrüttung des Landes vorausgesehen und daher der Staatsregierung immer dringendere Vorstellungen gemacht. Hätte man diesen wiederholten Eingaben Gehör geschenkt und demgemäß Einhalt getan einer Politik, welche das kulturelle und wirtschaftliche Leben in allen seinen Zweigen unterband und dem Lande fremdartige Formen aufzwang, deren Last für die ganze Bevölkerung unerträglich werden mußte, so wäre der Eintritt von solchen Zuständen der Zerkünderung, wie sie heute zutage treten, nicht möglich gewesen. Von der irrümligen Voraussetzung ausgehend, daß die auf Erhaltung der Landeseseignart in Konfession, Nationalität und Rechtsleben gerichteten Bestrebungen im Lande den Reichsinteressen feindlich seien, erachtete man es für zweckmäßig, den Einfluß der Ritterschaft, der Kommunalverwaltungen und der lutherischen Geistlichkeit herabzubringen oder ganz zu beseitigen, und alle gegen die historische entwickelte Kultur und die Autorität der bisherigen Ordnung zutage tretenden Tendenzen zu unterstützen. Während dem nationalen Chauvinismus, der zersetzenden Propaganda und der Entfremdung keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt wurden, sofern sie ihre Spitze gegen die lutherische Konfession und die deutsche Bevölkerung richteten, wurde gleichzeitig das natürliche und berechtigte Streben des Volkes nach kommunaler Selbstverwaltung und nationaler Volkserziehung niedergedrückt. Bis in die Mitte der achtziger Jahre fand die Geschäftsführung der Justiz und Polizei in den Landesprovinzen statt, desgleichen in den Kommunalverwaltungen; war die Unterrichtssprache der Schulen, namentlich auch der Volksschule, national; gab es eine Universität Dorpat, ein Polytechnikum zu Riga, die westeuropäische Kultur dem Lande und dem Reich vermittelten. Durch die auf allen diesen Gebieten eintreffenden Umformungen sind dem Lande wie dem Reich tiefe Schäden zugefügt worden. Die bisher der Ritterschaft obliegende Bewählung der Justiz und Polizeiamter wurde dieser genommen, aber nicht etwa nummehr auf einen durch Einziehung der übrigen Bevölkerungselemente erweiterten Wahlkörper, sondern auf die bürokratischen Zentralorgane übertragen, bei gleichzeitiger Einführung einer ausschließlich russischen Geschäftsführung. Fand diese Maßregel auch den Beifall derjenigen Elemente, welche der Ritterschaft feindlich gesinnt waren, so mußte sie doch vom Volk, das der russischen Sprache nur zu einem kleinen Teil mächtig ist, schwer empfunden werden. Den Kommunalverwaltungen, die Gemeindegewalt nicht ausgeübt, wurde die russische Geschäftsführung aufgezerrt und fast jede Selbstständigkeit genommen; Universität und Polytechnikum wurde die bisherige deutsche Lehrsprache genommen, nicht aber um den zutage getretenen Wünschen nach einer Erweiterung durch lettische und estnische Lehrstühle, sondern um einer vollständigen Russifizierung Platz zu machen. Das ganze Mittel- und Volksschulwesen verfiel dem gleichen Schicksal. Die Verwaltung der Volksschule, bisher Obliegenheit der kirchlichen Kommunen, der geistlichen Institutionen und der Ritterschaft, wurde der staatlichen Bürokratie zugewiesen. Die bisherige bewährte, aus Vertretern der Landgemeinden, der Ritterschaft und der Geistlichkeit zusammengesetzte Leitung der Volksschule wurde dadurch beiseite

geschoben und durch einen Apparat ersetzt, dessen einzige Aufgabe in der Russifizierung bestand.

Welche schweren Schäden alle diese Maßregeln dem Lande zugefügt haben, welche Verluste an Rechtsbewußtsein, Bildung und Besitzung entstanden sind, das tritt jetzt mit erschreckender Deutlichkeit hervor. Es wäre ein Irrtum, wenn man die von außen ins Land getragene sozialdemokratische Bewegung als innerliche Ursache der Zerrüttung ansehen wollte. Die heute im Volk ausgebrochene Verwirrung aller Begriffe von Religion, Recht, Pflicht ist vielmehr eine natürliche Folge der bereits seit Jahrzehnten wirksamen Verwahrlosung. Auf solchem Boden mußte jede Agitation die Leidenschaften zum Aufkommen bringen, sobald der äußere Druck der Staatsordnung erlahmte.

Die Livländische Ritterschaft ist sich dessen wohl bewußt, daß gegen sie von allen Seiten die Anschuldigung erhoben wird, als habe sie an überlebten Privilegien festgehalten, deren Ausübung das Land schädigten. Daß solche Vorwürfe von böswilligen oder durch Unkenntnis verleiteten Volkspolitikern benutzt werden, kann niemand wundernehmen. Daß man aber auch bei anderen Personen, wie namentlich bei vielen Staatsbeamten, einem derartigen Vorurteil begegnet, beweist, wie wenig man es der Mühe wert gehalten hat, die tatsächlichen Verhältnisse kennen zu lernen.

Die Vorrechte der Ritterschaft bestehen nur in dem Recht und der Pflicht der Provinzialvertretung gegenüber der Staatsregierung. Bereits im Jahre 1870 hat die Ritterschaft die Landbevölkerung zur Kommunalverwaltung der Kirchspiele herangezogen; den diesbezüglichen Vorschlägen der Ritterschaft wurde die Befähigung seitens der Staatsregierung teil. Wiegen Jahre später beschloß die Ritterschaft eine solche Teilnahme auch für die Kreisverwaltung ins Leben zu rufen. Diese Vorschläge der Ritterschaft wurden jedoch einer Prüfung seitens der Regierung nicht gewürdigt. Die Ablehnung der Kennzeichnung erfolgte aber nicht etwa deshalb, weil man von der Ritterschaft von vornherein unannehmbar konservative Projekte voraussetzte, sondern weil die Absicht einer vollkommenen Bürokratisierung der Provinzialverwaltung vorlag, eine Maßnahme, die, wie oben dargelegt, auf den meisten Gebieten des provinziellen Lebens tatsächlich zur Ausführung gelangte.

Nachdem im verfloffenen Jahr die Möglichkeit für die Einbringung von Reformvorschlägen wieder gegeben war, hat die Ritterschaft auf Grund eingehender, meist schon längst vorbereiteter Bearbeitung ein Projekt vorgelegt, nach dem die Provinzialverwaltung aus den Händen der ritterschaftlichen Landtage einem durch den Grundbesitz und die übrigen Steuerzahler repräsentierten Kommunalkörper zu überweisen wäre. — Kennenwerte persönliche Vorrechte besitzt der Adel in Livland bereits seit vierzig Jahren nicht mehr. Die in Livland noch existierenden, von Personen, welche die provinziellen Geseke nicht kennen, dem Adel und der Ritterschaft zugesprochenen Privilegien sind Vorrechte der Rittergutsbesitzer, abgesehen von der Standeszugehörigkeit derselben. Aber an der Erhaltung auch dieser Privilegien hat die Ritterschaft als solche kein Interesse, sofern nur ihre Aufhebung ohne Schädigung der Landesproduktivität und ohne Verletzung von Privatverträgen erfolgte.

So steht es denn die Ritterschaft nicht als ihre Aufgabe an, Standesrechte zu verteidigen, wohl aber hält es für ihre Pflicht, die Geltung von Recht und Ordnung im ganzen Lande nach Kräften zu unterstützen. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß der Grundstock

der Landbevölkerung sich nur widerwillig und durch den Terror gezwungen in den Strudel des wahrnichtigen Treibens fortziehen läßt. Die Nichtachtung und Zerschlagung von Eigentum, die Vordansfälle auf diejenigen, welche Recht und Ordnung treu bleiben, die Schändung der Gotteshäuser erregen das Entsetzen der Mehrzahl.

Die Livländische Ritterschaft wird es sich nicht nehmen lassen auch das schwerste Schicksal des Landes zu teilen; sie wird ihrer historischen Kulturaufgabe bis zuletzt treu bleiben.

Um so dringender aber richtet die Ritterschaft noch in letzter Stunde an die Staatsregierung die Bitte, der Bevölkerung des Landes ohne Unterschied der Nationalität Raum für eine gesunde Entwicklung zu gewähren. Der aufständische Teil der Bevölkerung verfährt unbehindert, ja autonom, der staats-treue jedoch leidet nach wie vor unter dem Druck des fremden Beamtentums, der Russifizierung und einer jede Lebensentwicklung hemmenden Bevormundung. Unter den Forderungen der revolutionären Elemente gibt es eine nicht geringe Anzahl durchaus gerechtfertigter Wünsche, deren Befriedigung auch von den loyalsten Landeseinwohnern seit Jahrzehnten schwer getragen wird.

Es kann niemand wundernehmen, wenn eine Bevölkerung nicht in vollkommene Verwirrung geraten sollte, wo sie sieht, daß nicht nur das Schicksal, sondern auch das Gute nur von den Revolutionären kommt. Befetzung der Polizei- und Justizämter mit Landeseingeweihten, die der Landesprovinz kundig sind, Aufhebung des Sprachzwangs in Polizei, Justiz und Verwaltung, Einführung der Muttersprache als Unterrichtssprache in den Schulen, namentlich auch in den Volksschulen, Aufhebung der bürokratischen Bevormundung der Kommunalverwaltungen — alles dieses sind nicht nur berechtigte Wünsche, sondern geradezu Lebensbedingungen der Kultur.

Würde die Staatsregierung diese Lebensbedingungen herstellen, so würde der wohlgeleitete Teil der Landbevölkerung wieder Kraft gewinnen, um der Anarchie einen Widerstand entgegenzusetzen. Ein solches Verhalten der Regierung könnte aber in dem gegenwärtigen Stadium, wo die Zerkünderung des sozialen Bewußtseins mit jedem Tag weiter um sich greift, nur dann Erfolg haben, wenn es ungestört zur Tat würde, denn die Staatsautorität ist bereits so weit verloren gegangen, daß die Bevölkerung von ihr nicht nur nichts fürchtet, sondern auch nichts mehr erhofft. Wenn die Hoffnung der Bevölkerung sich von der Revolution abmenden und wieder der Regierung zuwenden soll, so müssen die Lebensbedingungen der Landeswohlfaht eine sofortige Verwirklichung erlangen.

So groß das Interesse der baltischen Bevölkerung auch für die politische Verfassung des Reichs ist, so tritt dasselbe doch zurück gegenüber der Notwendigkeit einer sofortigen Abstellung der schreitenden Notstände im Lande.

Ein durchaus konkretes und brennendes Interesse haben hier alle Fragen der provinziellen und kommunalen Verwaltung, des gesamten Schulwesens, der Justiz- und Polizeiorganisation, der Verteilung der provinziellen und kommunalen Steuern, der Gemeindeverfassung u. a.; alles Fragen, deren Regelung von der Reichsverfassung unabhängig ist und durch eingehendste Bearbeitung schon lange vorbereitet ist. Wenn die provinzielle Spitze der Staatsgewalt mit der Kompetenz ausgestattet würde, hierin das Notwendige sofort wahrzunehmen, so würde damit der einzige Weg beschritten werden, der zu einer Gesundung der provinziellen Verhältnisse führen kann. Es kommt

Fenilleton.

Baltische Dichterstimmen.

Wir Adern.

Wir Adern wie Kinder, ohne Verstand, Im Bilderbuche der Zeit, Verblättern das Glück und mit heißer Hand Und überschlagen das Leid.

Dann werden die Augen und plötzlich schwer, Und müd und jähelnd die Hände, Es fällt der Deckel über uns her, Und alles Schauen hat ein End'.

Carl Theodor Frhr. von Firds, geb. 26. Juli 1828 in Kurland, gest. 20. Febr. 1871 in Kurland.

Ein folgenschwerer Auf.

Von

H. L. Philips.

Autorisierte Uebersetzung von Anna Wille. (Schluß.)

„Gott sei Dank! oh, mein Lieb, mein holdes Lieb, ich werde Dich doch noch erringen. Ich fürchtete — ich fürchtete schon, Deine Mutter hätte Dich überredet oder gezwungen, mir untreu zu werden.“

„Mama war sehr, sehr böse. Aber ich liebe Dich Philipp, und ich werde nicht meinen Sinn ändern. Ich werde auf Dich warten, und sollten auch Jahre bis zu unserer Vereinigung vergehen. Und wenn wir uns auch nicht sehen dürfen, so können wir uns doch hin und wieder schreiben.“

„Du Engel!“ — „Was und ernst verließ Dr. Chilttern das Haus, welches er so hoffnungsreich betreten hatte. Der glühende Wunsch befehlte ihm, schnell zu großem Erfolge zu gelangen. Miß Denison hatte ihm gelobt, auf ihn zu warten, bis er

sich eine gute Stellung errungen hatte, und er mußte ihr Vertrauen rechtfertigen. Aber wie? Auf welche Weise konnte er schnell brillante Einnahmen erzielen, um solche Irene würdig zu belohnen?

Sechs Monate danach sahen sich die beiden Liebenden zum ersten Male wieder.

Der Schauplatz war der zoologische Garten, wohl der geeignetste Ort für ein Stillbleiben im Winter.

Man brauchte gar nicht die Worte des Paares zu belauschen, um zu erkennen, daß das Ende des Liebesromans gekommen war. Der Ausdruck auf beider Gesicht verriet es, während sie sich die Hände schüttelten und den unauferbaren Riesend auf der Suche nach einem Ruheplätze entlang schritten.

„Ich habe Deinen Brief erhalten“, begann Dr. Chilttern lächelnd. Du hast nicht lange Zeit gebraucht, meiner überdrüssig zu werden. Achsel!“

Sie zuckte die Achseln. „Wenn Du mir Vorwürfe machen willst —“

„Oh, das ist ganz und gar nicht meine Absicht“, rief er bitter. „Welches Recht hätte ich auch dazu! Du hast mir ewige Treue gelobt und brichst nun Dein Versprechen. Damit ist alles gesagt.“

„Ich habe ebenso gut auf meine Mutter Rücksicht zu nehmen, Du kennst ihre Einwände und — und — ich habe endlich nachgegeben. Für Dich ist es leicht, stark und entschlossen zu sein. Für mich liegt die Sache ganz anders. Ich habe mit ihr zu leben — Du nicht.“

„Dann ist dies also unser Abschied? Es ist wirklich alles mit uns zu Ende? Eitel, vorausgesetzt — ich sage „vorausgesetzt“ — daß meine Stellung sich bessert, ehe Du jemand kennen lernst, von dem Du denken könntest, ihn zu lieben, darf ich dann noch einmal um Deine Hand bitten? — Mein Lieb, laß mich diesen schwachen Hoffnungsstrahl. Wenn ich Erfolg habe, und Du bist noch frei, darf ich dann wieder kommen — wirst Du dann wieder meine holde Braut sein?“

Er bog sich weit vor und sah sie hoffnungsvoll an, mit zuckenden Lippen.

Miß Denison hielt jedoch ihre Augen gesenkt, während

sie vorlegen mit der Spitze des Regenschirmes Arabesken auf den Kies zeichnete.

„Du hast mich nicht ganz verstanden“, murmelte sie nervös, „ich habe Mama gehört und — und —“

„Und — was?“

„Ich kann Deine Bitte nicht erfüllen. Ich kann nicht Deine werden, weil —“

„Weil —?“

„Weil — ich mich mit Sir Jones Grant zu vermählen gedenke.“

Eine lange Pause.

Dann brach die so lange zurückgehaltene Leidenschaft in Dr. Chilttern mit Gewalt hervor.

„So — Du gibst mir also den Abschied um eines anderen willen?“ rief er zornig. „Endlich kommt die Wahrheit an den Tag. Ein reicher Mann hat Dir einen Antrag gemacht und da wiffst Du mich einfach beiseite. So lange ich glaubte, daß Du nur aus Feigheit, um den Vorwürfen Deiner Mutter zu entgehen, mich aufgabst, konnte ich Dir noch verzeihen, obgleich Deine Abtrünnigkeit mir fast das Herz gebrochen hat. Aber dies werde ich Dir nie vergeben — nie! Ich schäme mich meiner Liebe zu Dir. Ich empfinde Mitleid vor mir selber!“

„Lebe wohl!“ sprach Eitel, sich erhebend. „Du wirst beleidigend, daher ist es am besten, unsere Unterredung abzuberechen.“

„Lebe wohl!“ entgegnete Dr. Chilttern. „Aber glaube nicht, daß Du glücklich werden wirst. Um des elenden Ramons willen wiffst Du treue Liebe von Dir. Das wirst Du noch bitter bereuen. Ich liebe Dich, und Du hast mich wieder geliebt. Du hast es vorgezogen, dies gänzlich zu ignorieren, und Dich einem Manne zu verkaufen, aus dem Du Dir nichts machst. Röße der Himmel Ihnen verzeihen. Miß Denison, ich werde es nie!“

Schweigend begleitete er sie zur Droschke, um sich dann mit einer krummen Verbeugung von ihr zu verabschieden. Aber schon während die Räder sich in Bewegung setzten, empfand er Neue über seine Festigkeit und seine Lippen murmelten ein leises Gebet für ihr Wohlergehen.

Das konnte Miß Denison jedoch nicht abhören. Reichenblaus lehnte sie in den Kissen. Ihr war, als ob ein Blitz

über sie ausgesprochen wäre. Thränen traten in ihre Augen, rieselten über ihre Wangen. Sie hatte unrecht gehandelt, das konnte sie nicht leugnen. Aber es war nicht allein ihre Schuld. Ihre Mutter hatte sie beständig gequält, ihr keine Ruhe gelassen. Sie liebte Dr. Chilttern wirklich, und er — er hatte sie verflucht!

„Wohin Miß?“ erkundigte sich der Droschkentrittscher. Bei dieser Frage vollzog sich plötzlich ein Wechsel in ihren Anschauungen. Dr. Chilttern hatte die Wahrheit gesprochen — Sie liebte ihn und ihr ganzes Lebensglück stand auf dem Spiel — ihres und auch das feine. Sie wollte sich in seine Arme werfen und allen Hindernissen mutig die Stirne bieten, doch seine Gattin werden.

„Zurück!“ rief sie dem Kutscher mit halb erstirter Stimme zu. Aber Dr. Chilttern war nicht mehr da. Die lange melancholische Allee war gänzlich verödet. Nachdem er seiner treulichen Braut in den Wagen geholfen hatte, war er ebenfalls in eine Droschke gesprungen, die ihn nun mit rasender Schnelligkeit nach Hause beförderte. Sein Gemüt war in einer furchtbaren Erregung. Er befand sich in einer Stimmung, in der ein sonst mäßiger Mann sich absichtlich veraußen kann oder irgend eine andere Torheit begehen, deren die menschliche Natur fähig ist. Seine Liebe zu Eitel war keine bloße Einbildung, sie war die große Leidenschaft seines Lebens; und das Bewußtsein, daß er ihre süße Gestalt nie mehr in seinen Armen halten würde, nie mehr den Druck ihres Antlitzes an seinen Lippen fühlen, macht ihn halb toll.

Als die Droschke vor seinem Hause hielt, sprang er heraus und warf dem Kutscher das doppelte Fahrgeld zu, auch in einer Anwandlung von Grollmuth, sondern einfach aus Unachtsamkeit.

Während er die Hausthür aufschloß, überschritt eine junge Dame mit glänzendem goldenem Haar und auffallend rosigem Teint die Hofschwelle und kam lächelnd auf ihn zu. Eine flüchtige Prüfung ließ Dr. Chilttern erkennen, daß es eine Ghoristin vom Frivolität Theater war, die er kürzlich behandelt hatte.

„Guten Tag, Herr Doktor“, redete sie, noch immer lächelnd, Chilttern an. „Ich komme gerade zu Ihnen.“

„So?“ entgegnete er, „bitte treten Sie ein.“ Er führte sie ins Wartezimmer und bat sie, Platz zu

dabei darauf an, ob die in dieser Weise getroffenen Einrichtungen formell als unabhängig bleibend oder als zeitweilige Verordnungen anzusehen sind, sondern vielmehr darauf, daß sie unverzüglich in Wirksamkeit treten und dem tatsächlichen lokalen Bedürfnis entsprechen.

Und in dieser Beziehung das Erforderliche wahrzunehmen, ist eine gemeinsame Wirksamkeit der provinzialen Regierungsgewalt mit den Vertretern der Bevölkerung notwendig. Dabur wäre ein Provinzialrat zu errichten, der seine zur Regelung der provinzialen Bedürfnisse gefassten Beschlüsse dem Vertreter der Staatsautorität zur Bestätigung vorzustellen hätte.

Da es der Dringlichkeit wegen nicht möglich ist, besondere Wahlkörper für diesen Provinzialrat zu schaffen, so hätten die bisherigen Kommunalinstitutionen, d. h. die Versammlungen der Ritterschultheißen, die städtischen Kommunen und die Landgemeinden die Wahl zu vollziehen.

Die näheren Bestimmungen hierüber müßten der Entscheidung der höchsten provinzialen Regierungsinstitution überlassen werden, da anderenfalls die Gefahr vorliegt, daß auch die besten Intentionen durch Verzögerung illusorisch werden.

Auf solchem Wege könnten alle Elemente, denen die Landesmobilität am Herzen liegt, zu fruchtbringender Tätigkeit vereinigt werden.

Durch das Vorhaben von der Staatsregierung beschlossenen Kriegszustand kann eine Heilung der inneren Schäden des Landes nicht erwartet werden. Die Ritterschaft glaubt daher, daß von dieser Maßregel Abstand genommen werden müßte.

Die livländische Ritterschaft kann sehr wohl die schwierige Lage der Regierung verstehen. Um so dringender aber bittet sie um schleunige Ergreifung der oben gekennzeichneten Maßnahmen, deren Anwendung auch ohne physische Zwangsmittel möglich ist und einer freilich langsamen aber doch sicheren Genesung Raum geben würde. Nach dem auf einen Erfolg gerechnet werden, noch sind die gesunden Kräfte des Volkes nicht ganz verlegt, aber jeder Tag vertieft die Krankheit und schafft neue Herde der Verzweiflung.

Im Streben nach der Erhaltung und Entwicklung der kulturellen Grundlagen, fühlt die Ritterschaft sich einig mit allen Bewohnern des Landes, denen an Achtung vor Religion und Recht, an Bildung und Gerechtigkeit gelegen ist.

Wenn jedoch die Staatsregierung die aufbauende Arbeit dieser Elemente unterbinden wollte, so würde sie den Untergang eines Landes fördern, welches stets ein wertvolles Glied des großen Reichs gewesen ist.

(„Düna - Ztg.“)

Die Denkschrift verurteilt in bündiger Weise das alte rüchliche, lebensvergiftende Nationalerziehungssystem, und weist überzeugend nach, daß ihm die Schuld am gegenwärtigen Zustand zuzuschreiben ist, soweit nicht in letzter Zeit sozialdemokratische Einflüsse von außen dazugekommen sind. Die Denkschrift zeigt ferner, daß der Moment gekommen war, wo der Bürgerkrieg unmittelbar drohte, und gesteht unumwunden zu, daß die Ritterschaft, durch die kaiserliche Regierung an Händen und Füßen gebunden, den berechtigten Forderungen der Revolutionäre nicht entsprechen konnte, und daß nicht nur das Schicksal, sondern auch das Gute nur von diesen kam, soweit ihre Wünsche berücksichtigt waren.

Die Denkschrift gibt die Geschichte der Bemühungen um Heranziehung auch der übrigen Elemente des Landes zu der bisher von der Ritterschaft allein vertretenen Provinzialverwaltung; sie zeigt die kaiserliche Regierung als gewaltig, die eine solche Entwicklung unterbunden hat. Ferner wird der Nachweis erbracht, daß seit 40 Jahren nicht von Vorrechten der Ritterschaft gesprochen werden kann, die Landesverwaltung, die die Ritterschaft zu demokratisieren bemüht war, konnte nur als Pflicht aufgeführt werden. Die Ritterschaft behauptet nun, daß es fern von ihr ist, derartige Sonderrechte zu verteidigen, und daß sie auch bereit ist, die an den Besitz eines Rittergutes geknüpften Privilegien fallen zu lassen. Endlich drängt die Ritterschaft in ihrer Schrift aufs nachdrücklichste „in letzter Stunde“ auf die unabwiesliche Notwendigkeit der Vereinigung der Provinzen unter einer höchsten provinzialen Regierungsinstitution und Errichtung eines, wenn auch zeitweiligen Provinzialrates unter

nehmen, während er sich seines Ueberziehers und Hutens entledigt.

„Nun“, erwiderte er sich, nachdem er damit fertig war, „womit kann ich Ihnen dienen, Miß St. George?“ „Ich möchte um meine Rechnung bitten“, entgegnete die Oberstin schwermütig. „Eigentlich möchte ich deshalb schreiben, aber nach einigem Ueberlegen hielt ich es doch für besser, persönlich zu kommen.“

„Worum?“ „Diesmal möchte sie laut auf. „Ich glaube, daß Sie dann geringer ausfallen würde.“

Sie war entschlossen ein bößliches Geschöpf, trotz des zu goldenen Haars und der Kunst, die sie an ihren Trint verstand hatte. Außerdem hatte sie eine „Aktion“ für ihn, wie er aus gewissen Blicken, mit denen er beehrt worden war, ersehen hatte. Es handelte sich um eine wichtige Angelegenheit gewesen, dieser Abfahde irgend welche Beachtung zu schenken. „Während sie jetzt ihre Bemerkung hinsichtlich der Rechnung machte, legte sie das herrliche Aepfelchen fest zu Seite und, ein wenig vernünder geneigt, die Hände auf dem Tisch, sah sie den Doktor mit blühenden Augen an. Ihm fiel auf, daß die Augen herausfordernd und die Hände sehr klein und elegant beschnitten waren.“

Mit einem Knick hielt Miß Demions Droßke. Sie sprang heraus, und rief heftig an der Wende. „Ain, Dr. Gilttern ist noch nicht nach Hause gekommen“, erhielt sie zur Antwort.

„Dann werde ich warten.“ Sie öffnete die Thüre und machte einen Schritt in das Zimmer. Gerade in diesem Augenblick sanken sich die Lippen von Dr. Gilttern und der Chorsfrau. Dann wachte er Miß Demions gewahr.

„Eine lange Pause.“ „Dann das Aussehen sich entfernender Frauenkleider und ein halb erstarrter Blick Dr. Giltterns während er seiner ehemaligen Braut in die Vorhalle nachsah.“

„Ich bitte um Vergebung“, sprach sie eilig. „Aber in der Eile unferns Abtritts hatte ich vergessen, Ihnen noch etwas zu sagen. Ich muß Sie bitten, mir meine Briefe wiederzuschicken, und — ich — habe Ihnen Ihren Ring zurückgebracht.“

Zuzugewandte nicht aus der Ritterschaft, sondern gleichmäßig aus der Städte und der Landgemeinden.

Damit hatte die Ritterschaft unter vollster Selbstentäußerung und größter Vertrauensbeziehung gegenüber den anderen Bevölkerungsgruppen den großen Schritt zu einer „konstitutionellen“ Verfassungsgänderung getan. Seit 1870 befand die Ritterschaft sich auf dem Wege dazu. In letzter Stunde hat die Regierung sich der Einsicht der ritterschaftlichen Landesvertretung fügen müssen.

Den Intentionen derselben gemäß sind die Provinzen ein Land geworden und eine „konstituierende“ Versammlung kann über die Formen der künftigen landwirtschaftlichen Selbstverwaltung des Landes beraten. Sollten die Letzen und Eiten, die noch Achtung vor Recht, Bildung, Gerechtigkeit und Religion haben, — und die Ritterschaft bezeugt, daß der Grundstock der Landbevölkerung sich dem Terror nur widerwillig gefügt habe, — sich jetzt etwa weigern, am Wiederaufbau der von ihnen, dank einer kräftigen Verheerung und Bergewaltung zerstörten Landes teilzunehmen? Es ist die Heimath aller! Und wenn die Eiten und Letzen auch nur einen Schimmer der Gefanung ihrer Heimath gegenüber hegen, wie die livländische Ritterschaft sie bezeugt, die „auch das schwerste Schicksal des Landes zu teilen“ bereit war, wenn die Indigenen etwas von jener Treue ihren angefallenen Kulturaufgaben gegenüber im Herzen tragen und nicht so „gute“ Sozialdemokraten als gute Heimathbürger sein wollen, — dann ist das Palladium gerettet!

Und wer wollte zweifeln, nachdem von der Ritterschaft, nach all dem hauptsächlich gegen sie gerichteten teuflischen Mordbrennen, so hohes Vertrauen besetzt ist, nachdem sie die leidigen Mißverständnisse hinweggeräumt, die Schuldigen entlarvt und dem Palladium in großer Treue seine eigene konstitutionelle Provinzialregierung erobert hat.

Die Liebe zur Heimath muß siegen! (St. Pet. Ztg.)

Inland.

Witau, 14. (27.) December.

Aus einem „Kleinen Briefe“ A. Sjurorins. Ein „Kleiner Brief“ A. Sjurorins in der „Nov. Wr.“, der interessante Parallelen zwischen der Regierung des Grafen Witte und der des Präsidenten des Rats der Arbeiterdeputierten Chruschalew-Rossar zieht, beginnt nach dem Referat der deutschen „St. Pet. Ztg.“ folgendermaßen: „Wenn sich am 9. Januar 5—6 wirklich kühne Leute gefunden, ein Manifest herauszugeben und sich als Regierung proklamiert hätten, so hätte die Macht tatsächlich zu dieser neuen Regierung übergehen können.“ Das habe ich am 12. Januar dem Fürsten Swjatopolk-Mirski während eines Journalistenempfanges gesagt. Es sind seitdem einige Monate vergangen — und Rußland gehorcht nicht mehr der gesetzmäßigen Regierung, sondern einer usurpatorischen, oder richtiger gesagt, einer von den Verbänden erwählten Regierung. Sie könnte sich die Verbündete russische Regierung nennen. Ihre Behörden existieren in allen Winkeln Rußlands. Sie löst die Fäden ihrer Beziehungen weder durch politische Streiks noch durch solche in Post- und Telegraphenämtern zerreißt. Während die Gesetzliche Regierung ohne Eisenbahnen, ohne Post- und Telegraphen, verfügt die Verbündete Regierung über alle diese Mittel. Während die Gesetzliche Regierung nicht weiß, was in Rußland vorgeht, weiß die Verbündete Regierung alles, und publiziert all ihre Verfügungen. Während die Gesetzliche Regierung escheit im Zirkulare versendet oder geheime Dokumente drücken läßt, publiziert die Verbündete Regierung solche in revolutionären Organen. In Rußland soll der Kommandant angeblich den Ingenieur Sjolokolow zum Tode verurteilt haben. Die revolutionären Organe drucken sofort Telegramme von den verschiedensten Stationen ab, in welchen die Aufhebung des Todesurteils verlangt wird, während der Verkehrsminister der Verbündeten Regierung, Herr Derschow, gebeten wird, Maßregeln zu ergreifen. . . Der Stadthauptmann General Debjulin publiziert eine lange Mitteilung über ein Meeting, das Herr Chruschalew-Rossar einberufen hatte. Dieser ist augenblicklich der Minister des Innern der Verbündeten Regierung. Ein sehr entschiedener Herr von sehr heftigstem Temperament. Er antwortet dem General Debjulin nicht etwa wie ein „Genosse“ einem anderen, sondern wie ein Minister einem Stadthauptmann, in einem sich durch Machtgefühl auszeichnenden Ton: „Gegenwärtig verfügen Sie über stärkere physische Machtmittel, morgen werden wir stärker sein. Heute können Sie uns arrelieren, morgen werden Sie selbst als Bergewaltiger und Anreger des Volkes nicht der Anklagebank entgehen.“ Und es ist sehr möglich, daß Herr Chruschalew-Rossar Recht hat. Und, wenn er General Debjulin auf die Anklagebank gesetzt hat, wird er in seinem „Reg. A.“ ganz kurz mitteilen: „Der Bürger Debjulin ist als Bergewaltiger und Anreger des Volkes zu Gefanung oder zur Zwangsarbeit verurteilt worden.“ Ist doch etwas in Gerichtsprozessen zu Zeiten des Terrors nach. Sie sind praktisch voll in ihrer Kürze und Prägnanz. Keinerlei juristische Haarplattereien. Kurz, kategorisch und drohend: „Anreger des Volkes“, ein „Verdächtiger“, ein „Feind der Freiheit“, ein „Rogalnik“ — und damit basta.

Wenn Sie mich fragen, ob mir denn all das gefällt, so muß ich sagen, daß es mir auch nicht im geringsten gefällt. Ich sehe aber außerhalb der Regierungsgewalt und der Revolutionäre, ich verfolge die Aktionen der legalen und der illegalen Regierung, ich beobachte ihren Kampf und erhalte dann von meinen Umbrüden. Ich sehe zu, wo wirklich lebendige Persönlichkeiten sind; ich sehe sie deutlich vor mir in den Kreisen der illegalen Regierung, und wie in Nebel scheinen sie in den Kreisen der legalen Regierung getaucht zu sein. Ich frage mich, wo die wirklich lebendige Gesellschaft ist? Ich sehe sie klar unter dem Banner der illegalen Regierung; und die Gesellschaft in den Sphären der legalen Regierung scheint mir tot. Vielleicht bin ich blind? Beurteilen Sie es, wie Sie wollen. . .

Witau. Folgende Bekanntmachung des Chefs des libaischen Rayons publiziert die „Lib. Ztg.“: „Die Reden der Agitatoren nehmen in letzter Zeit die Form des offenen Aufrufs zum Aufstand an. Das Vorgehen der Spooligans dokumentiert sich in Inauberbällen, Worten und Plünderungen. Von ihnen ist schon viel Blut friedlicher Bürger vergossen, ist schon viel Gut geraubt worden. Die Agitatoren und ihre Werkzeuge — die Spooligans und Dunkelmänner — die nicht mit dem Wohle des Volkes gemein haben, führen absichtlich und unentwegt

zum Chaos und zu erbitterten Zusammenstößen hin. Ich fordere die friedlichen Bürger, Kinder, Jünglinge und Frauen eindringlich auf, sich bei Ausbruch auch nur der geringsten Unruhen nicht auf den Straßen aufzufalten.“

Tudum. Tudum ist jetzt, wie das „Rig. Tgl.“ erfährt, so stark militärisch besetzt worden, daß die Ruhe und Sicherheit des Städtchens als absolut gesichert erscheint. Auch die Schulleute haben ihre Posten wieder einnehmen können.

Friedrichstadt. In Friedrichstadt ist der „Rig. Rundsch.“ zufolge die „rote Republik“ proklamiert, die sich in roten Fahnen und Armbinden der „Volkswacht“ kundgibt.

Talsen. In Talsen soll die Ordnung wiederum hergestellt sein, sobald die Beamten bereits wiederum dorthin zurückkehren beginnen. Der „Rig. Rundsch.“ zufolge, sind in Talsen etwa 50 Häuser niedergebrannt worden, und zwar der beste Teil des Fleckens, in dem sich die meisten Läden und Geschäftslöke befanden.

Windau. In Windau ist vorläufig noch alles ruhig, eine Militäraufteilung patrouilliert in den Straßen; jede Versammlung ist auf Befehl des Obersten Gordejew streng verboten; auf den Straßen dürfen nicht mehr als fünf Mann zusammenstehen.

Die ausländischen Konsuln verließen am Freitag früh nebst ihren Familien auf dem Dampfer „Dagmar“ Windau, um sich nach einem deutschen Hafen zu begeben. Die deutschen Reichsangehörigen in Windau sind höchst unwillig über die plötzliche Flucht ihres Konsuls, die durch die gegenwärtige Lage nicht begünstigt ist.

Auf einem von 5—6 tausend Menschen besuchten Meeting ist, wie dem „Rig. Weim.“ berichtet wird, beschlossen worden, die Stadtverwaltung abzusetzen und Neuwahlen auf „demokratischer Grundlage“ vorzunehmen. Der Stadtverwaltung ist jedoch eine Frist von 14 Tagen gewährt worden, um ihre Rechnungen abzuschließen und die Geschäfte in voller Ordnung ihrer Nachfolgerin zu übergeben. Es ist nun von Interesse zu erfahren, was die gegenwärtige Stadtverwaltung tun wird und ob die Revolutionäre es wagen werden, angesichts der die Stadt beherrschenden Militärmacht, einen gewaltsamen Umsturz vorzunehmen wie er auf dem Lande mit den meisten Gemeinverwaltungen bereits ausgeführt worden ist.

Riga. Am 9. Dezember c. hat im Ritterhause unter dem Präsidium des Landrats Baron Tienhausen eine größere Versammlung stattgefunden, die in Anbetracht der schweren Verhältnisse im Lande beschloß, ein „Livländisches Notstandskomitee“ zu begründen. Das auf derselben Versammlung gewählte Komitee hat die Aufgabe, die Hilfeleistung an die durch die revolutionäre Bewegung Geschädigten in die Hand zu nehmen und zu organisieren. Die Hilfeleistung soll sich erstrecken auf alle, die ihre Tätigkeit im Lande haben unterbrechen müssen und hierdurch in eine schwere Notlage geraten sind, als Pastoren, Aerzte, Forstleute, Architekten, Wirtschaftsbeamten, sowie auch Güterbesitzer, die zurzeit der Einnahmen ihrer Güter beraubt, sich ohne jegliche Existenzmittel befinden.

Die Hilfeleistung soll bestehen in materieller Unterstützung durch Erteilung von zinsfreien und unkündbaren Darlehen und von Unterstüngen, in der Vermittlung von Unterricht für die Kinder und womöglich auch im Beschäftigungs- und Arbeitsnachweis. Das Komitee soll Hand in Hand gehen mit den hier in Riga bestehenden, nach derselben Richtschnur wirkenden Organisationen, so namentlich mit dem Deutschen Frauenbund.

Dem Komitee sind bereits einige Beiträge zugeflossen, die es ihm ermöglichen, seine Tätigkeit, wenn auch in bescheidenen Grenzen, sofort zu beginnen. Es werden aber sehr viel größere Mittel erforderlich sein, die durch weitere freiwillige Beiträge aufgebracht werden müssen.

Auskunft erteilt und Beiträge, Unterstützungs-Gesuche, sowie Arbeitsangebote und Nachweise nimmt entgegen der Sekretär des Komitees Ritterschaftsformmeister E. v. Strp täglich von 10—11 Uhr und 4—5 Uhr im freundlich zur Disposition gestellten Bureau-Sokal im Ritterhause, wozu auch Briefe und Geldsendungen zu adressieren sind.

Im Namen des Notstandskomitee: Präses: Kreisdeputierter Baron Rosen. Vizepräses: Pastor G. Hillner. Sekretär: Emil v. Strp.

Auf Verfügung des hiesigen Komitees der Partei der Sozialrevolutionäre sind, wie die „Risch. Weim.“ mitteilen, der Fischer S. I. und der Schüler der Zeichenschule J. D. aus Riga ausgewiesen worden. Beide wurden auf dem Bahnhof und in den Waggon gebracht. Bei ihnen sind Talons und andere Dokumente gefunden worden, die bewiesen, daß sie Erpressungen verübt hatten.

Ueber einen entsetzlichen Doppelmord berichten die Rigar Blätter: Sonnabend Abend um 5 Uhr saßen einige Herren im „Livoli“ in der Königsstraße an einem Tisch, darunter Herr Hugo Engelhardt, Warenhändler, und Herr Glasermeister und Hausbesitzer Johann Krüger. Einige Tische weiter saßen 2 unbekante gut gekleidete Herren, die zufällig mit den genannten Herren in einen politischen Streit gerieten. Von beiden Seiten fielen scharfe Ausdrücke, die fast zu Tätlichkeiten führten. Die beiden Fremden verließen darauf das Lokal. Unmittelbar darauf betrat Herr Heinrich Miram das Lokal und setzte sich zu den Herren Krüger und Engelhardt. Nach ca. 1 1/2 Stunden betraten 15 mit Revolvern bewaffnete Fremde das Lokal und wollten Herrn Engelhardt an Ort und Stelle niederschließen, wurden aber daran durch das Restaurationspersonal gehindert. Es gelang ihnen jedoch Herrn Engelhardt auf die Straße zu zerren, worauf sie ihm die Augen verbanden, ihn in eine Droschke setzten und zu den Sandbergen hinausführten, um ihn zu erschließen. Sie gaben auf ihn unglückliche Schüsse ab, von denen 4 trafen, worauf er sich tot stellend zur Erde stürzte und Todesstämpfe simuliert. Darauf verließen die Attentäter den Talort, um nach einer kurzen Zeit wiederzukehren und sich von seinem Tode zu überzeugen. Herr Engelhardt simuliert eingetretenen Tod und hörte eine Frauenstimme in lettische Sprachlagen: „Es sind 5 Minuten vergangen — der ist bereits ein Aas.“ Nachdem Engelhardt mit der Droschke abgeführt worden war, verließen die Herren Krüger und Miram die Restauration „Livoli“. Auch diese wurden in derselben Weise ergriffen und nach den Sandbergen entführt. Herr Krüger ist durch vier Schüsse getötet am Sonntag früh dort aufgefunden worden, Herr Miram, der von 10 Schüssen verwundet worden war am Kopf, Arm, Rücken, Unterleib, wurde um 9 Uhr morgens durch die schnelle ärztliche Hilfe

ins Stadtkrankenhaus eingeliefert. Verschiedene Leute um 2 Uhr früh im Krankenhaus. Herr Engelhardt gelang es, sich am Sonntag früh bis zur Stadt zu schleppen und dort eine Droschke zu gewinnen, die ihn ins Krankenhaus brachte. Herr Krüger hinterläßt eine Witwe und 2 unmündige Kinder, Herr Miram war verheiratet, doch kinderlos, Herr Hugo Engelhardt ist unverheiratet.

Eine furchtbare revolutionäre Tat ist ferner Sonnabend Abend in Sassenhof begangen worden — drei pflichttreue Beamte sind ermordet worden. Um 6 1/2 Uhr Abends kam die Mitteilung an die Polizei des 2. Witauer Stadtteils, daß in der Gregorstraße ein Oberst — dessen Name sich später als Kugler erwies — seinen überfallen und seiner Wafsen beraubt sei. Es begaben sich an den Ort des angeblichen Tatbestandes, Gregorstraße 5, der Prisma-Gebäude Vorhölzly, der Revierarzt Herr Borissowitsch und 8 Schulleute in Fuhrmannswagen. Die zuerst anlangenden Polizeioffiziere und die ihnen folgenden Schulleute wurden beim Eintreffen in der Gregorstraße von einer etwa 200köpfigen Menge umringt und ihrer Säbel und Revolver beraubt. Die beiden Polizeioffiziere und der Schulmann Bundsa wurden hierauf in Fuhrmannswagen zum Schienengeleise der Volderaer Bahn gebracht und her, trotzdem der Schulmann hat, ihn seiner zahlreichen Familie wegen leben zu lassen, aufgestellt und niedergeschossen. Den übrigen entwaffneten Schulleuten gelang es zu entfliehen, wobei einer oberhalb des Knies verwundet wurde, zwei andere Schüsse durch den Mantel erhielten, einem die Wüße durchbohrt wurde. Eine Kosakenpatrouille erschien eine Stunde später auf dem Schauplatz der blutigen Tat, wo die drei Leichen noch lagen, die um 11 Uhr Abends mit Leichenwagen in Begleitung einer Rotte Infanterie geborgen wurden.

Römershof. Aus Römershof wird der „Rig. Rundsch.“ berichtet, daß das bei Stodmannshof angelangte Militär nicht, wie berichtet worden, bis Römershof expediert worden ist, sondern den Landweg nach Kokenhufen eingeschlagen hat, wo Durchsuchungen nach Waffen mit Erfolg stattgefunden haben. Die Römershofischen Aufständischen haben es vorgezogen, sich in ihre Häuser zu begeben und ihre Waffen zu verstecken. Die Führer namentlich haben sich an sicherere Orte begeben.

Die Revolutionäre haben sich gegenwärtig des Telefons, das sie bisher geflüchtlich gestört, sebst bemächtigt, wohl um einander rechtzeitig vor anrückendem Militär zu warnen.

Dorpat. Aus Dorpat wird der „Düna - Ztg.“ unterm 9. Dezember berichtet, daß in Dorpat vollkommene Ruhe und Ordnung herrsche.

Wenden. Zur Stadtratswahl bringt die „Rig. An.“ eine Notiz, daß die lettische radikale Partei mit allen Mitteln, selbst Drohungen mit Anschlag der ganzen Stadtverwaltung, versucht hat, den Sieg zu gewinnen, daß aber trotzdem lauter gemäsigte Letten aus den Wahlen hervorgegangen sind.

Wolmar. Aus Wolmar eingetroffene Personen haben dem „Risch. Weim.“ berichtet, daß alle russischen Beamten mit ihren Familien sich nach einem Ort in der Nähe des Lehrerseminars zurückgezogen haben, wo die Truppen konzentriert sind. Die Stadt ist ihrem Schicksal überlassen worden und man erwartet von den dort stehenden Wierings die Einsetzung einer usurpatorischen Stadtverwaltung.

Walt. Aus Walt erhält die „Rig. Rundsch.“ folgenden Beitrag zur Chronik der letzten Tage. 6. Dezember. Von zirka 500 Mann Rekruten meldeten sich zur Abfahrt in die Garnisonen nur zirka 70 Mann. Die Uebrigen verlangen, in Livland ausgebildet zu werden. Am 8. Dezember trafen die überlebenden Kosaken aus Stomersee ein. Drei von ihnen liegen schwerverwundet im Krankenhaus. Der Bahnhof ist seit dem 6. Dezember von Militär besetzt, was indessen die Tumultuanten nicht hindert, nach wie vor die Reisenden zu beästigen. 9. Dezember. Die livländische Zufuhrbahn ist vollständig in den Händen der Aufständischen, die die Linie zwischen Marienburg und Stodmannshof heute als „lettische Nationalbahn“ eröffnet haben. Am 9. Nachts war der Himmel stark gerötet. Es brannte entweder Karolen oder Kawerhof. Treppenhof ist demoliert; der Strom der Zufuhranten wälzt sich nach Walt, alles hinter sich in Trümmern lassend. Der Zug, der um 3 Uhr 25 Minuten nachts Walt verließ, wurde vom Pausen mit Hurrah und Geschloß begleitet, die Reisenden durch unfähige Heben insuliert. Das Militär verhielt sich ruhig. Am 10. Dezember sollte die famose Wallische Stadtverwaltung gürzt und eine neue gewählt werden.

Reval. Die Stadt und der Kreis sind, wie die „St. Pet. Tel. Ag.“ meldet, als unter dem Kriegszustand befindlich erklärt und dem Divisionschef Boronow unterstellt worden. In der Stadt ist es ruhig. Die Wehrkraft der Läden ist geöffnet. Der Präsident des Eisenbahn-Streikkomitees Solowjewitsch, der Stationschef von Reval Gribanow, zwei Ingenieure und mehrere Eisenbahnarbeiter sind verhaftet worden.

Auf der Sitzung des Landtags der Rittersch. und Landschaft vom 8. Dezember gelangte, den Revalern Blättern zufolge, nach der Verlesung des Protokolls vom vorigen Tage der Antrag der Kommission zur Ausarbeitung des Projekts einer Landesverfassung auf Berufung einer allrussischen Konferenz behufs Beratung der Staatsregierung vorzustellenden Wesentlichkeiten zur Diskussion und Beschlussfassung. Der Landtag akzeptierte den Antrag mit den von den Kreisdeputierten vorgeschlagenen Abänderungen. Ferner gelangte die Frage wegen Aufhebung des Patronatsrechts. Präsentationsrechts auf der am Nachmittag stattfindenden Sitzung des Landtags zur Diskussion. Es wurde beschlossen, das Patronatsrecht aufzugeben.

St. Petersburg. Die Kriegskosten. Nach der Feststellung der Reichskontrolle betragen die gesamten Kriegskosten Rußlands im Jahre 1904 genau: 676 841,000 Rbl. Die genauen Daten für das Jahr 1905 liegen noch nicht vor.

Auf einen alleruntertänigsten Bericht des Kriegskommissars erfolgte am 2. Dezember der Allerhöchste Befehl, die Uebung einberufung für das kommende Jahr 1905 aufzuheben.

Aus Petersburg wird gemeldet, daß die Proklamierung des Generalstreiks nicht den erwarteten Erfolg hat und anscheinend mit einem vollen Mißfolge enden wird.

Moskau. Die „Wolwa“ bringt folgende Nachrichten zur Lage in Moskau: Die Stimmung in der Stadt ist einem Generalstreik nicht günstig.

In Handelstreifen **Hrtman Klagen** über die bevorstehenden Bankrotte. — Die Eisenbahnen haben den Verkehr eingestellt; nur auf der Nikolai-Bahn wird der Verkehr aufrechterhalten; der Bahnhof wird durch Militär bewacht. — Die Zeitungen erscheinen nicht. Alle Theater sind geschlossen. — Das Schlachthaus und die Gasanstalt funktionieren. Die Post und der Telegraph arbeiten wie früher. — Durch Befehlsmachung des General-Adjutanten Dubassow ist über Moskau der außerordentliche Schutz verhängt worden. — Am 8. Dez. wurde der Rat der Arbeiter-deputierten, 3 Bureaumitglieder des Eisenbahnenverbandes und 2 Glieder des Druckereiverbandes verhaftet. — Auf dem Kiew-Woroneiher Bahnhof kam es zwischen Fuhrleuten und Streikenden zu einer Schlägerei. — Auf dem Suchanowplatz wurde ein Redner, welcher zum bewaffneten Aufstand rief, erschlagen.

Charkow. Der „Herold“ schreibt: Aus Charkow sind der Regierung sehr ernste und beunruhigende Nachrichten zugegangen. Obgleich die Stadt noch nicht im Besitz der Revolutionäre ist, wie heute einige Blätter verkündigen, so scheint der kürzlich dorthin neu ernannte Generalgouverneur Sienizki den Kopf verloren zu haben, nachdem die Truppen sich geweigert haben, auf eine Ansammlung von Manifestanten zu schießen. Da die Revolutionäre auch der Duma ein Ultimatum gestellt haben, dessen Frist noch nicht abgelaufen ist, sich ihnen anzuschließen, so ist dem Generalgouverneur von hier der Befehl zugegangen, energische Maßnahmen zur Unterdrückung der revolutionären Bewegung zu ergreifen.

Kaufkas. In einer zufällig nach Petersburg gelangten Nummer der „Weschnaja Poischta“ vom 6. Dezember findet die „Wolna“ die Nachricht, daß in Moskau mit dem Vater Gypres ein Brief des armenischen Dramaturgen Sundukjan vom 29. November anlangte, in welchem erzählt wird, daß in den Straßen von Ifflis im Laufe der Woche ein erbitterter Kampf vor sich geht, das Schießen beginnt um 6 Uhr morgens und verstummt erst um 6 Uhr abends. Alle lokalen Schulgemeinden haben sich vereinigt und bilden eine starke Organisation. Faktisch beherrschen sie die Stadt.

Ausland.

Deutsches Reich. Die Wege zur Rettung aus den Wirren in den Ostprovinzen können, wie Theodor Schiemann schreibt, nach zwei Richtungen geleitet werden. Entweder gewährt die russische Regierung wirklich den Schutz, den sie gewährt hat, oder sie zeigt durch die Tat oder erklärt selbst, daß sie nicht mehr imstande ist, Schutz zu bieten; geschieht das, so tritt die Pflicht derjenigen Regierungen in Kraft, welche auf russischem Boden Staatsangehörige haben. Es ist dabei selbstverständlich ausgeschlossen, daß man, wie nach Wild-Afrika, Expedition ausschickt, die einzelnen zu retten. Das verbietet sich von selbst und würde zudem von jeder Nation nicht mit Unrecht als eine Beleidigung empfunden werden. Wohl aber sind die offenen Hafenplätze, zu denen ohnehin in Zeiten der Not alle streben, die nach Rettung ausschauen, die gebotenen Punkte, auf welche eine Hilfsleistung zu richten ist: im jetzigen Augenblick kommen vornehmlich Riga, Reval, Libau in Betracht, aber auch die Häfen von Windau und Pernau sollten nicht übersehen werden. Unsere Regierung hat bereits Schiffe in die drei ersten Häfen abgeferigt. Es fragt sich aber, ob es nicht notwendig ist, zu ihrem Schutze Torpedoboote nachzusenden. In Reval und in Riga haben die Revolutionäre in gewissem Sinn bereits das Geft in Händen. Nun ist ja selbstverständlich, daß ein Schiff, welches die deutsche Flagge trägt, sich nicht von einem revolutionären Pöbel das Geft vor schreiben läßt. Es handelt nach Ehre und Gewissen, und ein deutscher Kapitän wird einem Flüchtigen, der von Verbrechern verfolgt wird, den Schutz niemals versagen. Eine Beleidigung der deutschen Flagge oder die (stets mögliche) Vernichtung eines deutschen Schiffes sowie der Verlust deutschen Lebens kann aber zu Komplikationen führen, die, wenn irgend möglich, vermieden werden müssen.

Die „Grenzboten“ prophesieren für Rußland bessere Zeiten, da die Pöbelherrschaft durch andere gefürchtete Schichten der Bevölkerung überwältigt werden: Neben diesen Schichten, die sich anfangs das Auftreten der Massen gefallen ließen, jetzt aber nach einem Manne rufen, der die Empörung — sogar mit Schreien — bändig, wächst langsam, aber stetig fortschreitend eine allrussische Strömung unter der Parole: „Ordnung und Jar“ empor. Diese beiden Richtungen vereint, werden eines Tages stark genug sein, die Revolution niederzuwerfen. Menschenleben haben in Rußland nie hoch im Kurse gestanden, und wenigstens es einerseits richtig sein mag, daß die russische Regierung vor einem Jahre oder doch vor sechs Monaten mit dem dritten Teile der jetzigen Zustände weiter gekommen sein würde, so darf andererseits doch mit Zuversicht angenommen werden, daß die Revolution in der jetzigen Krise nicht das letzte Wort haben wird. Die monarchische Staatsordnung wird sich erhalten und weder beseitigen, wenn sie hinter dem Vorhang Witte ihre Kräfte zu sammeln versteht und zugleich mit der Duma auf dem Plane ist. Ein allgemeines Stimmgelächter in einem Lande, wo zwei Drittel der Bevölkerung nicht lesen und schreiben können, ist ein Unfuss, wie es sogar in Deutschland trotz des Bildungszustandes der Bevölkerung ein Unfuss ist. Das freie Englad denkt gar nicht daran, solche Experimente zu machen, obgleich es in seinem Oberhause ein hinlänglich Gegengewicht gegen ein demokratisches Unterhaus hätte. Aber England müßte an den Tagen, wo es sich der Massenherrschaft unterwerfen, seine Weltmachtstellung abtanzen.

Eine Schweizer-Verhandlung über den Streik.

Ueber den Streik läßt sich das in der freien republikanischen Schweiz, in Basel, erscheinende „Christliche Volksblatt“ in der nachstehenden, beachtenswerten Weise vernehmen:

Die Debatte über den Streik im vergangenen Sommer, welcher die Sitzung vom 12. Oktober folgend ganz ausfüllte, gestaltete sich zu einer offenen Aussprache der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokraten, wie

man sie sich besser nicht hätte wünschen können. Auf der einen Seite die kategorische Erklärung: Streik ist Vertragsbruch, ist etwas Treuloses; Streik eines Staatsarbeiters mit lebenslänglicher Anstellung und Pensionierung ist Unfuss. Auf der andern: der Arbeiter hat ein Streikrecht so gut wie unsere Altväter, die ihren heimlichen Feind gegen die Gewalt der Väter verteidigten. Von den verschiedenen Boten möchten wir nur dasjenige von Nationalrat Speiser in seinen Hauptgedanken bringen, da es besonders die prinzipielle Seite der Streitfrage an frischen Beispielen erläutert. Er sagte unter anderem: „Ich habe im Nationalrat bei der Streikdebatte folgende drei Fragen gestellt: Ist nicht der Streik sehr oft ein Vertragsbruch? Ist er nicht oft ein Treulosigkeit? und liegt in den Streiken, so wie sie jetzt betrieben werden, nicht ein Element von Wucher? Ich habe auf diese Fragen keine Antwort erhalten; man hat nur dagegen protestiert, daß ich die Streiker als Wucherer bezeichnete, was ich natürlich nie getan habe.“

Daß, wenn die Arbeiter auf vierzehntägige oder vierwöchentliche Kündigung angehalten sind, eine sofortige Arbeitsleistung ein Vertragsbruch sei, ist heute nicht bestritten worden. Wie es zu bezeichnen sei, wenn der Arbeiter seinen Arbeitgeber gerade in dem Augenblick im Stich läßt, wo dieser die Hilfe am nötigsten braucht, mag jeder für sich entscheiden; ich nenne das treulos; wenn die Angeklagten eines Bähnleins, das zu seiner Kräftigung die Einnohmen der Fremdenreisen absolut nötig hat, gerade im August streiken, so nenne ich das treulos, wie ich es treulos nennen würde, wenn ein Diensthabe aus dem Dienst läßt, wenn Frau und Kinder schwer krank sind.

Nun das Element des Wuchers im jetzigen Streikbetrieb. Die Streiker begnügen sich nicht damit, ihre eigene Arbeitskraft zu verweigern, sondern sie verwehren den Arbeitern den Zutritt zum Arbeitsplatz, durch Verhinderung des Zutrags von außen und durch Behinderung ihrer arbeitwilligen Mitarbeiter. Die Sozialisten werden nicht müde, ihren Gegner Mißbrauch des Kapitals, unnothige Konzentration der nothigen Produkte vorzuwerfen; bei ihnen ist ja sogar schon das bloße Eigentum Diebstahl; warum sind sie so empfindlich, wenn man ihnen vorwirft, daß sie ihr Kapital, die Arbeitskraft, künstlich zurückhalten, um es im Preise steigen zu machen? Wir wollen nicht um Worte streiten; ob das, was ich dem jetzigen Streikbetrieb vorwerfe, als ein Element von Wucher, oder von Zwang, oder Abkündigung, oder Erpressung bezeichnet werde, ist vorläufig gleichgültig; das Reht fest, daß darin ein Element strafrechtlichen Unrechtes liegt. (Der Redner beweist dies an mehreren Beispielen aus dem letzten Streik der Bauhandwerker.)

So geht es zu, und ich überlasse es nun dem Großen Räte, zu entscheiden, ob ich zu weit ging mit meiner Frage, ob der jetzige Streikbetrieb nicht ein Element des Wuchers enthalte.

Ich bestritte den Arbeitern das Recht nicht, für sich persönlich die Arbeit zu verweigern, wenn sie kontraktmäßig geschuldet haben; aber ich behaupte, sie tun Unrecht, sobald sie Arbeitwillige an der Arbeit hindern. Und ich erkenne kein Streikrecht an. Mit der Proklamierung solcher Rechte sollten die Herzen doch etwas vorfröhlich sein. Es sind jetzt zehn Jahre, da proklamirten die Sozialisten ein ganz anderes Recht; da sprachen sie vom Recht auf Arbeit; sie sagten: der Arbeiter hat kein Geldvermögen, aber sein Vermögen ist seine Arbeitskraft; nur wenn er die nicht verwerten kann, bei Mangel an Arbeit, dann ist er wirklich arm; also muß der Staat dafür sorgen, daß jeder Arbeitwillige seine Arbeitskraft verwerten kann; verfassungsmäßiges Recht auf Arbeit. Heute nun spricht man nicht mehr vom Recht auf Arbeit; jetzt heißt es Recht auf Streik. Also zuerst muß der Staat dafür sorgen, daß jeder Arbeit hat, und dann hat jeder das Recht, die Arbeit wieder einzustellen und seine Arbeitskraft, die größte Gottesgabe — denn Arbeitskraft und Gesundheit sind mehr als alles Vermögen — zugrunde geben zu lassen.

Es gibt kein Streikrecht; Herr Zellweger sagte mit Recht: Streik ist Krieg. Aber im Kriege auch gelten Regeln zur Beschränkung der Kriegsgrenze; man soll keinen Gegner nicht überfallen, sondern ihn den Krieg zuerst erklären; man soll keine Explosionsgeschosse brauchen zu führen sie in den Streikkreis, auch solche Regeln ein; überfallen Sie die Arbeitwilligen nicht mit dem Streik und lassen Sie die Arbeitwilligen arbeiten.“

Zum Schluß sprach Nationalrat Speiser über seine Erfahrungen mit den Aramaneestellen. Er bedauerte die planmäßige Verhörung, deren Spuren man überall verfolgen konnte. An der Organisation kann man ja ändern, was man will. Schließlich bleibt es aber doch dabei: die Regierung muß Mittel haben, ihre Befehle durchzusetzen; jemand muß da sein, dem man gehorchen muß, und das ist die Regierung, die vom Volke gewählt ist.

Am Schluß wurde ein Antrag vom Ständerat Dr. Scherrer mit 67 gegen 45 Stimmen angenommen, der den Bericht des Regierungsrates zu Protokoll nimmt in der Erwartung, daß der Regierungsrat die öffentlichen Interessen wahren und einem Verhalten des Dienstpersonals, das sich mit diesen Interessen nicht verträglich, mit Entschiedenheit entgegen treten wird, und daß alle Maßnahmen getroffen werden, um ähnlichen Vorkommnissen in öffentlichen Betrieben in Zukunft vorzubeugen.

Tageschronik.

Pastor emer. Alexander Dison t.

Am letzten Sonntag, wenige Tage nach seinem 88. Geburtstag ist der Eemior unserer lutherischen oder, wenn wir nicht irren, der germanischen evangelisch-lutherischen Geistlichkeit, der ehemalige Pastor zu Schulen Alexander David Emanuel Dison durch einen sanften schmerzlosen Tod abgerufen worden. Mit ihm ist nun der letzte jener Generation von 1812 dahingegangen, deren Jungen neben Dison der vor Jahresfrist heimgegangene Dr. med. Blum und der im Sommer d. J. verlebte ehemalige Regierungsrat Jolan de la Croix in unsere Zeit hinübertrugen.

Weiteren Kreisen unserer Stadt wird der Verstorbene, zumal er erst nach seiner Emigration nach Wilau übersiedelte, kaum bekannt geworden sein, im engeren Kreise aber, namentlich auf den hiesigen theologischen Abendn hat sich Dison durch sein gütiges Wesen, seine schlichte anspruchslose Freundlichkeit aufrichtige Zuneigung erworben und erst zunehmende Altersschwäche entrückte ihn während der letzten Jahre die Welt, in welchem er wie ein ehrwürdiger Patriarch erschien.

Dison entstammte einer alten lutherischen Predigerfamilie, deren Namenstamm nunmehr mit ihm erlischt. Sein Urvater, Sohn eines Wilauschen Kaufmanns, war 1734—60 Stadtprediger (Diakon) an der St. Trinitatiskirche zu Wilau gewesen, seinerzeit wegen seines ausgezeichneten Charakters und seiner treuen Pflichterfüllung hochgeschätzt und geliebt; sein Großvater und Vater hielten von 1776—1869 als Prediger an der deutschen Gemeinde von Doblen gewirkt. In Doblen wurde auch der jetzt Verstorbene am 4. Decbr. 1812 geboren. Nachdem er zuerst

die dortige Schule des Hofrats Döllen besuchte, ward er zuerst durch Handelslehrer, dann durch Pastor Hoffberg in Dabbingen zur Universität vorbereitet. Dort, in Dorpat, wo er während der Jahre 1831—34 studierte, wurde er zu einer Zeit, da auf den Kanzeln noch der alte Nationalismus des 18. Jahrhunderts herrschte, durch den eifrigen Bekämpfer dieses, den verdienstvollen Dogmatikers Dr. Sartorius dem strenggläubigen, von einem gesunden Pietismus befreundeten Lutherum gewonnen. 1842 trat Dison dann, vom Generalgouverneur von Wilberzintrodur, das Amt eines Schattenschen Kreispredigers an. Die weitverbreiteten Gemeinden bestanden zum Teil aus schlesischen Weibern lutherischer Confession, die König Stanislaus Boniatowski 1793 behufs Gründung einer Leinwandfabrik nach Litaun berufen hatte, sowie aus Litauen, welche in Litaun beständige kirchliche Gütern hieher übergeführt hatten. Fünfundfünfzig Jahre hat Dison hier als treuer Seelsorger unter Schwierigkeiten mancherlei Art gewirkt und nur einer Selbstlosigkeit und Anspruchslosigkeit wie sie ihm eigen war ein so langes Ausdauern auf diesem entlegenen, materiell äußerst schwach dotirten Posten möglich. Einen guten Teil seines Lebens hat er auf Fahrten zu seinen weit auseinanderwohnenden Gemeindegliedern verbracht, denen er Seelsorger und Arzt, Advokat und Berater in allen häuslichen und wirtschaftlichen Dingen war. Nie ist dabei eine Klage über seine Lippen gekommen, noch je der Wunsch nach einem bequemeren und einträglicheren Posten reg geworden. Seine Gemeinde hat ihm das durch treue Anhänglichkeit und Liebe zu vergelten gesucht, es ihm namentlich nicht vergessen, was er in den Tagen der polnischen Instruktion für sie getan, als er unter Lebensgefahr unausgesetzt seinem Beruf treu nachgegangen war und durch gewissenhafte und kluge Bewirtung oftmals großes Unheil verhütet hatte. Bleibende und nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienste hat sich Dison auch durch seine Bemühungen um den Bau von Kirchen in seinem Pfarzgebiet erworben. Mit seltenem Geschäft verstand er die eingefessenen Edelknechte zu beträchtlichen Spenden für Kirchenbauten anzuregen, desgleichen seine bürgerlichen Gemeindeglieder zu opferfreudiger Beteiligung heranzuziehen. Nicht weniger als vier Kirchen, und zwar die zu Jonisfel, Szagarten, Schaulen und Alliskel verdanken seiner Initiative ihre Entstehung. An mancherlei Heimlichkeiten das es dem Verstorbenen im Verlauf seines langen Lebens nicht gefehlt: Früh schon war ihm seine Wittin Charlotte, eine Tochter des ehemaligen Oberleutnants am Lit. Gymnasium Joh. Mich. Hausmann, eine Schwester der bekannten baltischen Vicedirektorin Julie Hausmann, durch den Tod entrisen worden. Aber wie auch die schwersten Schläge seinen stählernen Schicksalsmut nicht zu hemmen vermochten, so haben auch die beschränkten materiellen Mittel ihn nicht gehindert, überall wo es not tat helfend einzugreifen. In seinem schlichten ärmlichen und doch so gastreichen Pastorat konnte jeder Bedrängte auf Hilfe und Zuflucht rechnen. Seine letzten Lebensjahre hat Dison mit seiner ältesten unermählten Tochter still in Wilau verbracht, nicht ohne namentlich in den Jahren nach seiner Emeritierung die gewohnte und liebgewonnene Arbeit schmerzhaft zu vermissen. Es ist dem Herrgangebenen wol zu gönnen, daß es ihm, der noch die Aufrichtung der Heidegenossenschaft im baltischen Gebiet miterlebt hatte und der fast voll Hoffnung und Zuversicht die Entdeckung des letzten Hoffes verfolgt hatte, erspart worden ist, zu sehen, wie die gute Saat eines Jahrhunderts durch Unkraut und Irrvel, Brutalität und Vornurtheit nunmehr zertreten und zu Grunde gerichtet wird.

Er ruhe in Frieden! — b —

Verleid. Rechtsanwält John Seraphim t.

Am heutigen Tage vollenden sich zwei Wochen seit wir einen der besten Söhne unseres Landes, Dr. Adolf Katterfeld, zur letzten Ruhestätte geleitet und wiederum sehen wir tieferschüttert vor der Bahre eines in der Volkstraft des Lebens und entziffenen Mannes, dessen Tod einen nicht minder schmerzlichen, wenn nicht unerfüllbaren Verlust für unsere schwer heimgeleitete Heimat bedeutet. Am vergangenen Sonntag ist John Seraphim aus diesem Leben geschieden. Ein solcher Tod hat einem Leben ein Ziel gesetzt, das von warmer Liebe zur Heimat erfüllt, sich stets bereitwillig in den Dienst derselben gestellt, bis die letzten traumigen Vorgänge im Lande den in Folge von Ueberarbeitung an einer schweren Nervenleiden Erkrankung an dem Schicksal der Heimat verzwirfeln ließen und er in einem Anfall von Schwermut seinem Leben, dem man unter normalen Verhältnissen nur das glücklichste Drogostoff stellen konnte, selbst ein Ende machte. So ist denn auch John Seraphim als ein weiteres Opfer der schweren, über unsere Heimat heringebrochenen Zeit zu betrachten und nur mit tiefer Wehmut kann man auf das tragische Geschick blicken, das ein reich veranlagtes, edles Menschenleben vorzeitig aus dem immer lichter werdenden Reichen seiner Heimatgenossen abgerufen hat. John Seraphim wird allen, die ihm näher getreten sind, unergeslich bleiben. Seine reichen Bergend- und Gutesgaben, eine mit weitgehender Liebendwürdigkeit gabte Gastfreundschaft, die sein das glücklichste Familienleben verkörperndes Haus stets zum Mittelpunkt eines zahlreichen Verwandten- und Freundeskreises machten, sein mit erkannlicher Arbeitskraft und seltener Pflanzliche gepaartes reiches Wissen, seine auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens betätigte, erfolgreiche Wirksamkeit haben ihm Liebe, Freundschaft, Hochachtung und aufrichtige Anerkennung im reichsten Maße erworben. Tief und allgemein ist daher auch die Trauer um den Dahingegangenen. — Wir haben es uns nicht zur Aufgabe gestellt ein erschöpfendes Bild seines, trotz der kurz befristeten Lebensdauer legendenreichen Wirkens zu bieten; das möge einer berufeneren Feder überlassen bleiben. Diese wenigen Zeilen wollen nichts mehr als ein kleines Blatt in dem unverwiltlichen Kranz dankbarer Erinnerung sein, die Liebe und Freundschaft dem Verstorbenen über das Grab hinaus bewahren werden.

—* Weihnachten naht mit Riesenschritten heran und alle Kinderherzen schlagen höher bei dem Gedanken: Was wird aus diesem Jahre der Weihnachtsmann bringen? — Auch der kleine Schorschki befand sich in begreiflicher Aufregung — er konnte sich noch immer nicht entscheiden, seinen Wunschzettel, an dem er täglich etwas zu schreiben und zu verbessern hatte, abzugeben. Sein jüngeres Schwesterchen war mit ihren Wünschen schon längst im Reinen: eine große Puppe zum Ausziehen — selbstverständlich mit wirklichen Stiefeln — und ein Puppenstanzel schwebten ihr noch vom letzten Besuch in Onkel Paul's Spielwaren-Magazin vor. Es wäre zu schön, wenn ihr der Weihnachtsmann so etwas Besonderen würde! Allerdings hatte Schorschki, der augenblicklich zwischen einer Pultarn-Garnitur und einer Lokomotive mit Aufhängung schwand und etwas reizbar war, der Kleinen fast alle Hoffnung gemacht durch

seiner Bemerkung: „Wenn die Eisenbahn nicht geht, kann er überhaupt nicht kommen!“ Der Weihnachtsmann nämlich! — So fand die Sache heute, als plötzlich Schorschki wie elektrisiert aufsprang und an's Fenster eilte: „Ein Briefträger, ein wirklicher Briefträger!“ Es war in der That der erste Briefbote wieder nach längerer Zeit, der schwerer packt vorüberging. Da fiel es Schorschki plötzlich ein, daß er vor einigen Stunden, als er vom Schlittschuhlaufen nach Hause gekommen war, etwas Weißes im Briefkasten schimmern gesehen hatte. Die Mama schloß das Kästchen auf und richtig — ein Brief lag darin — aber ohne Marke — und dann die Adresse:

An die Kinder, Straße No. Weihnachtsmann.

Schorchki sah mit erstauemten Gesicht sein Schwesterchen und die Mama an, die nach kurzem Zögern das Couvert öffnete und einen kleinen Briefbogen, den eine reizende Handzeichnung zierte, herausnahm und entfaltete. „Nies, Schorschki,“ sagte sie lächelnd, „das Schreiben ist wirklich an Euch gerichtet.“ — Und Schorschki las:

„An die Thüre klopf heut' an

Leid' der alte Weihnachtsmann!

An die alten Kinderlein

Schrieb er dieses Briefchen klein:

Wollt ihr meine Sachen sehn,

Die für Euch bereitet sehn,

Dann berich' Euch, falls Ihr wißt,

Wo unser „Museum“ ist!

Dort hab' ich mit Vorbedacht!

Eine Ausfüllung gemacht —

Für die Kinder herzlich

Findet mancher Rette sich!

Wenn ihr Puppenlecker seid,

Kommt! Jetzt ist die beste Zeit:

Spüle, Reibe, Schürze sehn

Sieh' dort für die Puppen klein,

Müsschen, Krage — lauter Sachen,

Die dem Kinde Freude machen!

Seht Euch bald dies Alles an!

Schönen Gruß vom Weihnachtsmann.“

Eine Anmerkung besagte, daß alle diese Sachen im Hause Palaisstraße No. 9 zu sehen sind. — Man mußte unzählige Fragen der Kinder beantwortet werden, ehe sie sich beruhigt hatten. Am nächsten Morgen ergab sich Schorschki seinen Kameraden von dem Schreiben des Weihnachtsmannes — er mußte es mitbringen, weil Einige nicht daran glaubten. Dann war allerdings jeder Zweifel ausgeschlossen und überall wurde nun die freudige Nachricht verbreitet: „Der Weihnachtsmann kommt doch!“ — N.

—* Zur Flucht aus der Heimat erhält die „Dünablog“ von geschätzter Seite folgende beherzigenswerte Zuschrift:

„Ein Drauf geht durch das Land, eine Blutwelle ergreift sich über unsere Heimat, unser Haus brennt, allerorts hört man den Ruf: „Rettet Euch“ und Scharen stürzen in wilder Flucht ins Ausland.“

Wenn eine Sturmflut ein Land ereilt, eine verberbernde Feuerbrunst einen Ort ergreift so ist es wohl etwas natürliches, daß ein Jeder sein Hab' und Gut, seine Familie, sein Leben in Sicherheit bringt.

Zum Hemmen einer Sturmflut, zum Löschen eines Brandes gehören Besonnenheit, Mut und Mäner! Aber o weh — an all dem gebricht es uns. In Popfopper überreiter Flucht geht jeder in das Ausland, beunruhigt kürzen die Heimatgenossen zur Grenze! Warum? fragte ich: Ist Grund vorhanden? Ist unser Platz nicht hier — unser Heiligthum zu verteidigen? Aber — anstatt Schritt um Schritt unser Land den anstürmenden Elementen nur preiszugeben, werfen wir die Hände ins Korn und gehen zur eilfertigen Flucht ins Ausland über! Ist das recht, Heimatgenossen? Es sei diese Frage an Euch gerichtet ohne Unterschied des Standes, an Euch Alle! Tut Ihr Recht, Euer Heimatland der anstürmenden Woge preiszugeben.

Nein — und abermals nein! Dieses Tun ist eines Mannes nicht würdig! Farbe bekennen und zur Fahne halten! Nur Einigkeit kann uns stark machen und nur dann vermögen wir den Elementen entgegenzutreten.

Sammelt Euch in den Beuten — den Städten um Eure Fahne und kämpft in Wort — um wenn es sein muß mit der Waffe — zeigt, daß Ihr Alle Eure Heimat, die Scholle auf der Ihr geworen, liebt, zeigt, daß Ihr Männer seid, daß Ihr für Eure Sache zu kämpfen und muß es sein — zu sterben versteht. Hinter der Grenze, des Augenblickes zu warten, wo die Wogen sich verlaufen — ist eines Mannes unwürdig! Aber leider sitzen hunderte von kampfsüchtigen Männer hinter der Grenze und warten der Zeit ihr Eigentum, bedeckt von Schutthaufen und rauchgeschwärtzten Mauern in Empfang zu nehmen — und neue Arbeit zu beginnen. Dieses genügt lange nicht!

Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen! Heimatgenossen, — ob reich oder arm, ob alt oder jung, laßt diese Dichterworte auf Euch wirken und verstehen sie recht. Erwerbt durch Euer „Festhalten“ Euer Erbe! Deshalb nicht hinaus ins Ausland, in fester Phalanx schart Euch um Eure Fahne, die „Einigkeit“ sei — laßt Gesinnungen und Parteihader bei Seite, verteidigt Eure Heimat gemeinsam, erkämpft sie und bauet sie aus neue aus! — wenn Ihr Männer sein wollt!

Laßt nicht die Schmach auf Euch sitzen, die man, auf einer großen Versammlung vor einigen Tagen Euch angeboten hat — und mit Recht angeboten — es gibt keine „Männer“ mehr! Zeigt, daß Ihr Männer seid — daß Ihr Männer sein wollt.

Ihr Führer, steht in Euer Hüftorn den Ruf — „haltet ein mit der Flucht“, schart Euch Vorkämpfer in den Städten zusammen, haltet fest zu einander — und wenn unsere Fahne auch blutrot werden sollte, so denkt, daß ein blutrotes Kreuz einst unsere Vorfahren zum Siege geführt.

Wie es auch kommen möge — seid einig — und fest gehalten und so Gott will ist der Sieg unser!

Ob Deutscher, Letze oder Est, schart Euch zusammen nicht zur Flucht — sondern zur Rettung und Kampf für die geliebte Heimat.

—* Die wiederholten Streiks beginnen bereits ihre Früchte zu zeitigen. Wie wir hören, hat die Kramschke Fabrik 100 Arbeiter entlassen müssen; die Konfervenfabrik der Actiengesellschaft „Lankowsky und Ricop“ (150 Arbeiter) ist geschlossen. Die Westermann'schen Glasfabriken sollten heute geschlossen werden und der Gräbner'schen Fabrik droht infolge Materialmangels, der durch die anhaltende Störung des Eisenbahnverkehrs hervorgerufen ist, ebenfalls schon in nächster Zukunft völliger Stillstand.

—* Aus Resothen berichtet der „Balt. Weßn.“, daß die dortigen Gemeindeglieder dem Pastor Bielenstein mitgeteilt hätten, er möchte das Pastorat verlassen, weil die Gemeinden in Zukunft selbst ihren Pastoren wählen würden.

In Remmern sind nach Angabe des „Balt. Bsch.“ viele Fischlinge aus Lettland angelangt. In Remmern selbst ist alles ruhig.

Das Abholzen der Wälder soll, laut Nachrichten aus dem Windauschen Kreise, in ebendemselben Maße von Unbesugten betrieben werden wie früher von den rechtmäßigen Eigentümern: Brennholz wie Kuppelholz in verschiedenen Gattungen wird in ungenierter Weise täglich geschnitten, verarbeitet und aus dem Walde herausgeführt. Die Jagd wird von denselben Leuten, wie man sich wohl denken kann, gleichfalls in einer Weise ausgeübt wie nie zuvor — so viele Jäger wie gegenwärtig hat das Revier noch nicht gesehen, hat doch jeder, der früher unberechtigterweise eine Hütte führte, nach Erlass des Manifestes sein ihm abgenommenes Reviergeseh auf der Polizeiverwaltung wieder in Empfang nehmen können. Hat man gerade keine Hunde, so stellt man Treibjäger an, das Wild kommt daher nicht mehr zur Bestimmung, der reiche Wildstand wird gerichtet auf Jahre hinaus, sowohl im Stande wie im Wild. Das Jagdhorn des waidgerechten Jägers, der nicht des Fleisches willen die Jagd ausübt, sondern der da jagt, um sich an dem Anblick der Natur zu erfreuen, ist verstummt, der liebliche Ton mit seinem vielfachen Echo hat

dem Gejohle roter Wildschützer Platz machen müssen — auf wie lange Zeit, ist vorerhand nicht abzusehen.

Le Traducteur und The Translator sind zwei Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen und deutschen Sprache. Sie sind so eingerichtet, daß dem französischen oder englischen Original gute Uebersetzungen oder erklärende Fußnoten beigegeben sind, die den Lernenden leicht über die Schwierigkeiten hinweghelfen und das Studium äußerst angenehm und fast mühelos machen. Außerdem vermitteln diese Blätter die Korrespondenz in fremder Sprache, sodas mancher unserer Leser in ihnen ein willkommenes Mittel zu seiner Verwollkommnung finden wird. Probenummern kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ oder des „Translator“, in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Telegramme

der „Russischen Telegraphen-Agentur“
St. Petersburg, 10. Dezember. Des Streiks wegen sind öffentliche und private Versammlungen politischen und ökonomischen Charakters von dem Stadthauptmann in der Residenz und ihren Vororten temporär verboten worden.

Riga, 10. Dezember. Das Komitee der Partei der Rechtsordnung veröffentlicht einen Aufruf an die Bürger, sich nicht dem Streik anzuschließen und Ausland, sich selbst und ihre Familien zu schonen. Auf den Südwestbahnen ist der Verkehr ein regelmäßiger.

Saratow, 10. Dezember. Ueber 100 Personen aus den Kreisen der Arbeiter und der Intelligenz sind verhaftet worden. Die Verwaltung der Kasan-Kaiser Eisenbahn ist in den Ausstand getreten. Die Fabriken und Werke streiken nicht.

London, 20. Dezember. In der heutigen Sitzung des Kabinetts wurde beschloffen, dem König vorzuschlagen, das Parlament am 8. Januar aufzulösen.

Sofia, 20. Dezember. Meldung des „Wiener T. T. (Telegr.-Korr. Bur.)“ Die albulgarische Konvention hat eine Resolution angenommen, in der die Autonomie Mazedoniens und des Bilajets Abduraspel als unumgänglich notwendig bezeichnet, und erklärt wird, das bulgarische Volk zu allen Opfern für die Erlangung der Autonomie beider Provinzen bereit ist. In der Resolution wird ferner die bulgarische Regierung aufgefordert, die zum Schutze der bulgarischen Elemente in den beiden Provinzen erforderlichen

Massregeln zu ergreifen, und bei der Fortie die nötigen Schritte zur Befreiung der in die Annahme nicht einbezogenen Verbacher und Gefangenen in Kleinasien zu veranlassen.

Berlin, 25. (12.) Dezember. Die bairische baltischen Hochschüler verbreiten einen Aufruf an die Balken des Auslandes, der bedrängten baltischen Heimat sofort gemeinsam beizustehen. Der Ingenieur Hörschelmann in München verspricht, eine Expedition zu organisieren. Auch die Studierenden Balken wollen an ihr teilnehmen. Angeblich soll sie bereits nach Riga abgereist sein. Täglich treffen in Deutschland hunderte von baltischen und russischen Flüchtlingen ein. Die Russen bringen vielfach große Geldsummen mit und wechseln sie sofort in deutsches Geld um. (Specialtelegramm d. „Düna-Ztg.“)

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Schad.

Herausgeber: S. Schad-Steffenhagen.

W e k a n n t m a c h u n g e n .

Sieben erschienen und vorrätig in der Buchhandlung von Ferd. Besthorn in Mitau:

Wegweiser
durch
Bibel u. Gesangbuch
zum Gebrauche beim
häuslichen Gottesdienste
für
das Kirchenjahr 1905/06
von
Pastor emer. H. Stard. Preis 15 Kop.

Sieben erschienen
Der
russisch-japanische Krieg.
Eine geschichtliche Uebersicht
von
C. Bachmann.
Mit 8 Bildern und 2 Karten.
Preis nur 35 Kop.
Vorstehendes Buch enthält eine kurz zusammengefaßte, möglichst vollständige, allgemeinverständliche und übersichtliche Darstellung der tatsächlichen Vorgänge des Krieges und ist dazu bestimmt, das, was wir alle mitführend und mitleidend erlebt haben, dem Gedächtnis einzuprägen. — Ergänzt auf offizielle russische und japanische Berichte und beides Quellenmaterial sei dieses interessante Werkchen einer gefälligen Darstellung empfohlen und dürfte Jedermann infolge des sehr billigen Preises Käufer sein.
Vorrätig in der Buchhandlung Ferd. Besthorn, Mitau.

Gebr. Hall vorm. A. Schweissing,
Zuch- u. Manufacturwaaren-Handlung
empfehlen in reicher Auswahl
Regenschirme,
Gummigalloschen.

Sieben erschien und in allen Buchhandlungen zu haben:
Mitauischer Kalender 1906.
Preis durchschossen 30 Kop., undurchschossen 25 K.p.
Abreiß-Kalender für 1906
mit Sprüchen 30 Kop.

Neuheiten in
Photographie - Alben
zu allen Preisen,
Postkarten - Alben
in sehr grosser Auswahl,
Photographie Rahmen
in Mahagoni, Bronze, Leder etc.
Nicolai Hübner,
Katholische Str. 14.

Die Weinhandlung
Paul Martinelli,
N. 9, Nechestr. N. 9,
empfiehlt ausl. u. russische Weine, Champagner, Cognac, Franzbranntwein (Armagnac Zoffällung), Rum, Urac, Porter, ausl. Liqueure, div. inl. Liqueure u. Schnäpse, Cöten St. Raphael- und italien. Wermuthwein.
Bier der Brauerei C. Stritzky, Riga.

Berndorfer Alpacasilber
Eßkel, Gabeln, Messer 2c. 2c.
Das Berndorfer Alpacas-Silber besteht aus dem von den Berndorfer-Werken eigens erzeugten silberweißen Nickelmetall, genannt Alpacas, und aus garantirt reinem Silber.
Vrat' erungen von Wappen, Monogrammen 2c. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch u. durch weich.
Berndorfer Metallwaar.-Fabrik
Arthur Krupp.
Königsgel. Depot in Mitau bei
Eduard Dannenberg,
Katholische Str. 22.

Bestens empfohlen zum Weihnachtsfest meine neu ausgestatteten **Druckarten** eigener Herstellung unter dem Titel
„Aurländisches Familien-Postpapier“.
100/100 Bogen und Convertis incl. 1 Kalender und 1 Postkarte 1 Rbl. 60/60 Bogen 60 Kop.
Nicolai Hübner,
Kathol. Str. N. 14.
Münberger Lebkuchen
empfangt und empfiehlt
A. Loginow.

Krimische Trauben,
Almeria Trauben,
Böhmische Birnen,
Apfeln,
Mandarienen,
Citronen,
Malaga Rosinen,
ff. Sultan Datteln,
Wistazien
empfiehlt
F. A. Klein.

Brief-Cartons
von 60 Kop., 1 Rbl. und theurer in geschmackvoller Ausstattung empfiehlt und bittet um rechtzeitige Bestellung eventl. Monogramm-Prägungen
Nicolai Hübner,
Katholische Str. N. 14.

Beste
Italien. Dauer = Maronen
(Doppel-Kastanien)
empfiehlt
F. A. Klein.

Münberger Lebkuchen
empfangt und empfiehlt
F. A. Klein.

Außerst interessante Novität!
Gefichtsausdrucks-Kunde.
Anleitung zum Studium von
Charakter | **Fähigkeiten**
Leidenschaften | **Fehlern**
Jugend | **Krankheiten**
aus der Gesicht-, Kopf- und Körperform.
Preis 1 Rbl. | D. Simon. Preis 1 Rbl.
Mit zahlreichen Abbildungen.
Vorrätig in der Buchhandlung Ferd. Besthorn Mitau.

W. Brodhausen & Comp. in Riga
bedienen sich hierdurch ergebenst angezeigt, daß sie den
Alleinverkauf ihrer Corsetfabrikate
für Mitau
Herrn C. Goerke Große Str. N. 7
übergeben haben.
Kleiderverkauf in Rabelskzellen.

Kaukasischen Cognac
in diversen Preislagen
empfiehlt
F. A. Klein.
„Gala Peter“
die erste aller
Schweizer Milch-Chocoladen
empfiehlt
F. A. Klein.

Sonntag, den 11. December verschied mein lieber Mann und unser treuer Vater, der
vereidigte Rechtsanwalt John Seraphim
im 44. Lebensjahr.
Die Beisetzung findet Sonnabend, den 17. d. M. präcise 12 Uhr Mittags vom Trauerhause aus in Henriettens-Ruh statt.
Die Wittwe und die Kinder.

Empfang von
Zahn- u. Mundkranken
Seestraße N. 10.
Sprechst. 10—1; 3—6.
Zahnarzt **C. F. Stephan,**
Unterf. Wajshau u. Berlin.
Electric. Einrichtung.
Fr. Bormannsches Legat.
Die Jahresquote pro 1906 wird Sonntag, den 17. December Vormittags gezahlt und werden die Damen ersucht, die besitzende **Sechsbändige** mitzubringen zu wollen.
Das Directorium.
ГИМНАЗИУМЪ
VI кл. даёт уроки по умренимъ цѣнамъ Большая 20 (съ улицы) отъ 12—3 ч.
P. S. Могутъ преподавать рекомендацію отъ начальства гимназ.
Eine gut empfohlene
anständige Frau
bittet um eine Stelle als Aufwärtin. Zu erfragen Kameniegersstraße N. 14. Expedition der „Balt. An.“

Weihnachts- und Neujahrs Postkarten
empfiehlt
Nicolai Hübner,
Katholische Str. N. 14.

Ein möbl. Zimmer
ist zu vermieten in Swebhöffische Str. N. 27, barriere, links. — Dasselbe werden **Speisen** in und aus dem Hause verabfolgt.
Eine Wohnung
von 3 Zimmern nebst Küche im 3. Stock, ist mietzfrei Große Str. N. 38.

Gummi-Lischdecken,
sowie sämtliche
Wachs- u. Ledertuchfabrikate
aus der Fabrik von
Max Grübner, Mitau,
empfehlen in hübschen Mustern und vorzüglicher Qualität
Gebr. Hall vorm. A. Schweissing,
Zuch- und Manufacturwaaren-Handlung.

Spielfarten
und
Bolus
empfiehlt
F. A. Klein.
Frühgebrannter
Caffee
aus der Caffeebrennerei von
H. Angelstedt & Co. Riga
sind vorrätig bei
H. Stellmacher.
Alten
Franzbranntwein
und
Eau de vie d' Armagnac
empfiehlt
F. A. Klein.

Den Herren Kaufleuten und Gewerbetreibenden
hiermit zur Kenntniß, daß ich an allen Wochentagen in meiner Wohnung Seestraße N. 6, des Nachmittags von 3 bis 5 Uhr, sowie am Sonntage den 18., wie auch Montags den 26. d. M. von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Nachmittags
Aufträge
fürs Jahr 1906 entgegen nehmen werde.
G. Wittomsky.

Arbeitsbureau
Poststraße N. 11.
Weihnachts = Ausstellung
vom 12. December an.
Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends.

Personen, die gezwungen sind in die Stadt zu flüchten, erhalten Wohnungsgewähre u. weitere Auskünfte bei
Baronin Sülle ffem, Poststraße N. 14.
Baroness Rönne, Poststraße N. 11, Arbeitsbureau.
Frau Schramm, Schloßstraße N. 2
Frau Beck, Katholische Str. N. 22.
Der Vorstand des deutschen Frauenbundes.

Gummi-Lischdecken,
sowie sämtliche
Wachs- u. Ledertuchfabrikate
aus der Fabrik von
Max Grübner, Mitau,
empfehlen in hübschen Mustern und vorzüglicher Qualität
Gebr. Hall vorm. A. Schweissing,
Zuch- und Manufacturwaaren-Handlung.

Nicolai Hübner
bittet höflichst um Besichtigung
seiner **Weihnachts-Ausstellung.**
Sehr schönen
Mrensburger Käse
empfiehlt
F. A. Klein.

SANATORIUM.
Kurmittel: Selenites, Naturschwefelwasser, einwirkliche Elektrotherapie, auch Anwendung von Mineralbädern (Buchtig, Pines) bei Hautkrankheiten.
Königsberg 1. Pk., Mittelstr. 1, Badestrasse 7-9.
Dr. med. P. Schulz, prakt. Arzt und Spezialarzt für physikalisch-diätetische Therapie.
Das ganze Jahr geöffnet und besucht. Prospekte gratis.